

Luthers Absage an das Mönchsgelübde

Über den Versuch, die Zurechnungsfähigkeit der Person zu verhindern

Dieser Beitrag versucht aus soziologischer Perspektive zu zeigen, was Erziehung in der modernen Gesellschaft leistet und wie sie zustande kommen konnte. Erziehung leistet die Herstellung von zurechnungsfähigen Personen und konnte deshalb zustande kommen, weil eben dies spätestens seit der Frühen Neuzeit noch einmal versucht und seitdem mit unzureichenden Mitteln verhindert werden sollte.

1. Entfehlerung heißt Herstellung von Zurechnungsfähigkeit

Bei einer interdisziplinären Tagung kommt der banale Sachverhalt zum sozialen Vollzug, dass nicht alle Teilnehmer¹ vom gleichen Fach sind. Deshalb sind interdisziplinäre Tagungen keine Fachtagungen, solange Interdisziplinarität nirgendwo als Fach eingetragen ist.

Interdisziplinarität könnte man als die Aufforderung verstehen, sich von etwas anderem als dem eigenen Fach beeindrucken zu lassen. Man könnte das auch so auffassen, dass sich Angehörige verschiedener Fächer gegenseitig auf ihre blinden Flecke aufmerksam machen. Ohne an dieser Stelle das Scheitern solcher interdisziplinären Bemühungen genauer zu analysieren, scheint mir die Vermutung berechtigt, dass Interdisziplinarität weniger daran scheitert, blinde Flecken aufzudecken, sondern mehr daran, dass in allen akademischen Fächern der blinde Fleck selbst der blinde Fleck ist: man hat davon gehört, dass es so etwas gibt, aber niemand kann genauer erklären, aus welchem Grund er relevant ist².

Wenn ich aber nun als jemand, der bei einer *interdisziplinären Fachtagung*³ aufschlägt und

-
- 1 Ich behandle alle Anwesenden und Ansprechbaren als Beobachter, die auf einer Tagung eine Rolle spielen, nämlich eine Rolle als Teilnehmer der Tagung. Das gleiche gilt auch für Leser eines Textes, die als Beobachter eine Rolle für den Text spielen. Sollte ein Beobachter meinen, das würde für ihn nicht gelten, weil er eine Teilnehmerin oder eine Leserin sei, dann soll das für mich nicht gelten. Diese Bemerkung basiert auf theoretischen Vorannahmen über das, was man beobachten kann, wenn man soziales Geschehen beobachtet. Dabei handelt es sich um Vorannahmen, die niemand teilen muss, die aber allein deshalb nicht schon falsch sind. Die theoretischen Vorannahmen, die so etwas wie eine geschlechtergerechte Sprache normativ erwarten, gelten für mich nicht, solange die damit verbundenen Vorannahmen nirgendwo widerspruchsfrei erklärt werden. Ich weigere mich also, nach Vorschrift zu sprechen und zu schreiben. Der Beobachter ist kein Mann und die Vorschrift ist keine Frau.
 - 2 Denn es scheitert ja nicht nur Interdisziplinarität, auch Versuche der Erklärung dieses Scheiterns erscheinen sehr fragwürdig. Die Wissenschaft ist kein gemeinsames Projekt der Wissenschaft. Die gegenteilige Vermutung kann darum das Scheitern nicht erklären. Siehe dazu Pöppel (2014), 9 -12. Dort wird „Demut und Stolz“ als hinreichende Bedingung für das Gelingen von Interdisziplinarität angeführt, S. 10.
 - 3 So das Oxymoron, mit der die Tagung „Erziehung als Entfehlerung“ angekündigt wurde.

der sich an den dort feststellbaren Widersinnigkeiten nicht stören will, das Konzept der Interdisziplinarität ernst nehme, dann komme ich auf den Gedanken, den beobachtbaren Widersinnigkeiten mit Widersinn zu begegnen um zu schauen, ob und inwiefern ein solches Verhalten geeignet ist, bekannte Routinen und damit unbekannte Flecke der Beobachtung aufzudecken. Ich darf das, ich bin Soziologe – und beginne darum nicht damit, den religionspädagogischen Begriff der „Entfehlerung“ systematisch zu behandeln. Denn wollte ich das tun, müsste ich zunächst die Theologie, bzw. die Religionspädagogik studieren. Dass es sich dabei um ein ganzes Studium handelt, wollte man dies versuchen, kann man feststellen, wenn man als Fachfremder mit einer einfachen Recherche beginnt. Man wird finden, dass „Entfehlerung“ die Übersetzung für „emendatio“ ist, eine Formulierung, die auf Comenius zurück geht. Dort findet sich die Unterscheidung von emendatio und reformatio (übersetzbar als *Rückführung*), und man erkennt sofort, dass das meiste, das dann relevant wird, dem Fachfremden nicht bekannt ist, was zu weiteren Recherchen führt. Denn Fachliteratur verweist stets auf weitere Fachliteratur⁴. Die disziplinierte Beschäftigung damit nennt man ein Fachstudium. Ein solches Vorhaben ist aber mit dem Versuch der Interdisziplinarität nicht zu vereinbaren.

Darum beginne ich anders und frage, ohne mich mit der religionspädagogischen Fachliteratur weiter zu beschäftigen: Welche Antwort könnte ein Soziologe auf die Frage geben, was ein Theologe oder ein Religionspädagoge *meinen könnte*, wenn er von Entfehlerung spricht? Das bedeutet, ein Ratespiel zu versuchen, was auch heißt, dass ich an der Grenze zum Irrtum operiere, wenn ich sage: *Entfehlerung* meint den historisch, in der Entwicklung der modernen Gesellschaft beobachtbaren Prozess der Herstellung von zurechnungsfähigen Personen. Die gesellschaftliche Herstellung, bzw. Bildung von Personen ist deshalb erforderlich geworden, weil sich mit der Unhaltbarkeit des Erbsündenkonzepts zugleich eine ganze Gesellschaft als nicht mehr fortsetzbar erwiesen hatte, nämlich genau jene Gesellschaft, welche mit dem Erbsündenkonzept im Modus seiner Rechtfertigung die Erfahrungsbedingungen umgewälzt hatte, durch die es ehemals einen Erklärungsgehalt besessen hatte. Das Erbsündenkonzept war nicht als Irrtum, Ausrede oder Blockierung eines Wirklichkeitsverständnisses zur Welt gekommen, sondern als Erklärungsmöglichkeit für eine Welt, die eine großartige Zivilisationsleistung erbracht hatte, nämlich: ein unbedingtes gesellschaftliches Vertrauen in Schriftgebrauch, ein Vertrauen, das es bis zur Ausbreitung des Christentums und des Islam nur

4 Siehe dazu: Böhm (2012). Darin das zweite Kapitel: Fortschritt als Rückkehr zum Alten. Vorläufer der Reformpädagogik.

mit Vorbehalten und Einwänden gegeben hat⁵. Nachdem sich dieses Vertrauen im Laufe von tausend Jahren durchgesetzt hatte, konnte das Erbsündenkonzept nicht mehr zur Erklärung dienen und wurde in dem Maße, wie es zu Rechtfertigungszwecken verwendet wurde, zum Element einer Vermeidungsstruktur, die die Gründe für ihr Entstehen aufgrund ihres Erfolgs vergessen hatte.

Wissenschaft ist die kalkulierte Bereitschaft, sich auf Irrtum einzulassen. Die Bereitschaft dazu erfordert nicht nur den Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, sondern auch den Mut, sich auf den Verstand aller anderen zu verlassen. Deshalb habe ich, wenn ich die Bereitschaft habe, mich auf Irrtum einzulassen, ein berechtigtes Interesse daran, über meinen Irrtum informiert zu werden. Bedingung dafür ist: die Belehrung muss vorgetragen werden und kann nur vorgetragen werden, wenn ich angebe worüber ich belehrt zu werden begehre.

Aus diesem Grunde möchte ich mit einer Hypothese beginnen. Diese Hypothese könnte ich so formulieren: Kann es sein, dass die Funktion der modernen Erziehung weniger in Bildung und Ausbildung, weniger in Unterricht und Unterweisung, weniger in der Vermittlung von Werten oder sozialen Kompetenzen besteht und auch nicht in der Herstellung normativer Orientierung, sondern nur darin aus Menschen Personen zu machen?⁶ Kann es sein, dass – wie immer man sonst den Begriff der Person differenzierter fassen möchte⁷ - Personen pädagogisierte Menschen sind, die es deshalb gibt, weil eine soziale Struktur der Zurechnungsfähigkeit es erlaubt, Handlung und Koordination von Handlung entlang einer Differenz von Lob und Tadel zu sanktionieren, wobei die Sanktionierung nur deshalb gelingt, weil es Personen gibt, die sich dazu erwartungssicher verhalten können? Person sein heißt nur aufgrund von Reflexivität zurechnungsfähig zu sein⁸, so meine Vermutung.

Eine solche Formulierung beinhaltet einen zirkulären Zusammenhang der Rückverweisung: Personen gibt es deshalb, weil sie zurechnungsfähig sind. Und Zurechnungsfähigkeit gibt es deshalb, weil es Personen gibt. Kann es nun sein, dass die Funktion der Erziehung darin zu

5 Von solchen Vorbehalten und Einwänden spricht Platons Schriftkritik, die bis in die Zeit von Augustinus den Schriftgebrauch begleitet hatte. Dazu ausführlicher Szlezák (1985). Wie wäre aber das Misstrauen in Schrift, das sich selber schriftlich mitteilt, zu erklären?

6 Was auch heißt, dass Personen keine Menschen sind. Person ist eine soziale Form, die durch die moderne Gesellschaft entwickelt wurde. Siehe dazu Luhmann (2002), 38.

7 Siehe dazu Luhmann (1995), 142–154.

8 Gemeint sind damit nicht, wie Jürgen Habermas Zurechnungsfähigkeit konzipierte, Differenzen moralischer Erwartungssicherheit. Siehe dazu: Zahn (2015), 105. Gemeint ist damit nur eine relative Erwartungssicherheit der doppelten Kontingenz, welche eine „Mitmachbereitschaft“ an einer solchen Kommunikation fortlaufend testet, in welcher Verantwortlichkeit für Handlung gleichwohl impliziert ist. Dass es sich dabei um Kommunikation von Moral handelt, kann aber nur explizit kommunikabel werden und ergibt sich nicht mit Notwendigkeit.

finden ist, diesen zirkulären Zusammenhang sozial-strukturell aufzubrechen und Asymmetrie einzuführen, indem auf Fernliegendes, auf Fremdreferenz verwiesen wird, auf etwas, das durch Erziehung unerreichbar bleibt, wie z.B. Vermittlung von Bildung, von Werten, von Moral oder irgendwelche allgemeinen menschlichen Kompetenzen? Dass also durch das beständige Scheitern an solchen Idealen Personen und Zurechnungsfähigkeit gleichsam als funktionales Abfall- oder Nebenprodukt zustande kommen, so dass das Konstrukt Person nicht bloß eine Fiktion bleibt, sondern sich in empirischer Realität abrufbar macht; was auch deshalb gelingt, weil Menschen durch ihre erfolgreiche Pädagogisierung und der Steigerung von Reflexivität auskunftsfähig darüber werden, was ihre Person in der Beziehung zu anderen ausmacht.

Ich bezeichne die Fähigkeit, miteinander übereinander, also über die Beziehung selbst zu sprechen und die Situation selbstreferenziell zu thematisieren, als eine unvorstellbare Versachlichungsleistung der modernen Gesellschaft, die lange und hartnäckig verweigert wurde. Vergleichbare Versachlichungsleistungen sind zum Beispiel durch die Einführung von Geld erbracht worden, das als Ersatz für mangelnde Dankbarkeit fungiert, die Praxis der intimen Liebesbeziehung beispielsweise, die den Beteiligten die Zumutung der Vollinklusion auferlegt und auf dem Wege Erfahrungen über Selbstdistanzierung provoziert, oder der Verzicht auf Rache in der Rechtsprechung⁹.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Feststellung, dass wir es nicht gewohnt sind, bei der Erklärung von Sachverhalten von zirkulärer Rückverweisung auszugehen. Denn wenn man den Gedanken zulässt, dass sich der Personenbegriff und eine soziale Struktur der Zurechnungsfähigkeit gegenseitig zur Voraussetzung haben, dann stellt sich die Frage, wie es denn sein kann, dass so etwas empirisch möglich ist. Wäre dann die Realität von Personen und ein Vertrauen in ihr Vermögen nicht etwas sehr Unwahrscheinliches und eigentlich ein Wunder?

Woher kommt die Verwunderung? Sie entsteht wohl als Reaktion auf die Konventionen einer Art von Wissenschaftlichkeit, der es verboten ist, sich zu wundern, weil es angeblich für alles

9 In der Soziologie werden solche Versachlichungsleistungen nach Max Weber als ein soziales Verhalten bezeichnet, das als zweckrational dann gilt, wenn es „durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als 'Bedingung' oder als 'Mittel' für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigne Zwecke“ bestimmt ist. Siehe dazu Weber (1980), 12. Der Prozess des Bekanntwerdens mit Zwecken, der Prozess der Erfahrungsbildung als Differenzierungsprozess, der durch jene Bedingungen zustande kommt, die dann als Ergebnis der Erfahrungsbildung aufscheinen, wird aber nicht durch zweckrationales Handeln gesteuert, sondern ist in Richtung auf Zukunft offen. Auch Zwecke sind ein Erfahrungsergebnis.

Gründe gibt, die ihre Plausibilität in der Regel aus linearen Erklärungszusammenhängen beziehen. Wollte man dann fragen, aus welchem Grunde es für alles Gründe geben sollte, dann bemerkt man schon von weitem eine Paradoxie, die es angemessen erscheinen lässt, solche Betrachtungen gar nicht erst anzustellen, will man Ansprüche an Wissenschaftlichkeit erfüllen. Diese Ansprüche sind umso besser zu erfüllen, je weniger Aufwand man betreibt, um die epistemologischen Vorbedingungen der Wissenschaft theoretisch zu erfassen. Daher das Verbot sich zu wundern in Form der Aufforderung: Es gibt für alles Gründe. Suche welche! Wenn man dann fleißig übt und - Hokusfokus - für alles routiniert Gründe findet, fällt es sehr schwer zu akzeptieren, dass eine solche Praxis eher merkwürdig ist.

Mir kommt es als Soziologe, der ich nicht die Bereitschaft habe, mir von der Soziologie das Wundern verbieten zu lassen, im Folgenden gar nicht darauf an, eine soziologisch korrekte Erklärung zu liefern. Das liegt erstens daran, dass es innerhalb einer interdisziplinären Kommunikation eher fragwürdig ist, wenn man sich selbst nach Maßgabe einer anderen Disziplin Wissenschaftlichkeit attestiert; das liegt zweitens daran, dass mich kein Soziologe mehr widerspruchsfrei darüber belehren kann, inwiefern eine soziologische Erklärung Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit Genüge tut. Und drittens sind mir diese soziologischen Erklärungen, gerade weil sie hoch widersprüchlich erscheinen, sehr wichtig, so dass ich erst einmal fragen wollte, ob das Ausgangsproblem schon verstanden wurde. Gerade daran kann man Zweifel haben, wenn man sich mit soziologischen Ansätzen befasst, hier insbesondere mit Antworten auf die Frage: Was ist eine Person? Wie kommt Zurechnungsfähigkeit zustande?

Die Vielzahl der Antworten, das undurchschaubare Dickicht von Definitionen und die unüberschaubare Kritik an Definitionsversuchen kann mich nicht zuerst auf die Frage bringen, welche Antworten defizitär sind oder abgelehnt werden müssten. Mich bringt die Komplexität eher auf die Frage, ob das Ausgangsproblem um das es geht, tatsächlich so einfach zu verstehen ist. Denn wenn eine Frage leicht zu verstehen sein sollte, warum gibt es dann so viele Antworten und warum sind die Antworten so schwer zu begreifen?

Deshalb komme ich auf die Überlegung, dass das Ausgangsproblem keineswegs schon evident ist, dass das Problem - wie Hegel es formuliert hatte - zwar bekannt ist, aber aus diesem Grund unerkannt bleibt, weil man aufgrund der Bekanntschaft mit dem Problem naiverweise von Vertrautheit ausgeht und so nur schwer erkennen kann, dass es darauf

ankäme, diesen Prozess des Vertrautwerdens zu verstehen¹⁰. Will man damit aber anfangen, dann müsste man den eigenen Standpunkt ändern und sagen: das Problem ist eigentlich noch nicht gut bekannt, weil es noch nicht erkannt ist. Wählt man nun diese Position, dann kann man niemanden so leicht mit Antworten beeindrucken, was auch heißt, dass niemand so leicht einen Riesenberg an Unklarheiten abtragen kann. Ich also auch nicht. Denn warum sollte ausgerechnet ich etwas können, das in der Wissenschaft kaum einer kann, nämlich für Klarheit sorgen? Tatsächlich scheint mir die Produktion von Unklarheit und Verwirrung die Hälfte des ganzen wissenschaftlichen Geschäftes auszumachen; und ich kann darin keine Fehlleistung erkennen, erst recht nicht, wenn die Durchführung von *interdisziplinären Fachtagungen* sehr gut geeignet ist, die Verwirrung zu vermehren statt zu vermindern.

Erst die Akzeptanz der Verwirrung, die Bereitschaft, ihr nicht aus dem Wege zu gehen, eröffnet die Möglichkeit, sich über das Verwunderungsverbot zu wundern. Denn dieses Verbot gilt ja nicht nur in der Soziologie, sondern in der Wissenschaft allgemein¹¹, übrigens auch in der Theologie, die sich in der modernen Gesellschaft gefallen lassen muss, nur eine Wissenschaft zu sein wie jede andere, womit sie ihre historische Kompetenz eingebüßt hat. Denn es war ja gerade die Verwunderung über die göttliche Schöpfung, durch die die Theologie ihre besondere Kompetenz erworben hatte und die dann durch das Trauma geschwächt wurde, dass die Welt auch ganz anders erklärbar ist, nämlich wissenschaftlich.

Wenn ich von der Vermutung ausgehe, dass die Funktion der Erziehung in der Herstellung von Personen besteht, eine Funktion, die sie nur erfüllen kann, wenn es sozial gelingt, den zirkulären Verweisungszusammenhang von Person und Zurechnungsfähigkeit zu unterbrechen, dann ergibt sich daraus eine Reihe von Konsequenzen, aus der ich allein zwei Punkte heraus greifen möchte. Der erste Punkt ist: Erziehung gelingt nur insofern sie ständig scheitert. Das hatte ich schon angedeutet. Um diesen zirkulären Zusammenhang aufzubrechen muss etwas anderes ins Spiel kommen als das, was Erziehung zu leisten vermag, also irgendwelche Ideale, Erziehungsziele, Erziehungsabsichten, Methoden, Konzepte, Ansprüche oder Forderungen. Das Scheitern daran erneuert die Struktur und wirft auf der anderen Seite

10 "Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt. Es ist die gewöhnlichste Selbsttäuschung wie Täuschung anderer, beim Erkennen etwas als bekannt voraus zu setzen, und es sich ebenso gefallen zu lassen; mit allem Hin- und Herreden kommt solches Wissen, ohne zu wissen, wie ihm geschieht, nicht von der Stelle." So Hegel in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes, Hegel (1988), 25.

11 "L'estonnement est un excès d'admiration, qui ne peut jamais estre que mauvais." Vgl. Descartes (1996), 114. Auch hier wird das Staunen (estonnement) nicht verdammt, sondern versachlicht. Das Verbot der Verwunderung (admiration) war dann nur die Folge. Anders bei Sloterdijk (2014), 9. Die Versachlichungsleistung bestand darin, der Verunsicherung, die damit verbunden ist, nicht aus dem Wege zu gehen. So auch Luhmann (2000), 48. Und der Erfolg eines solchen Vorschlags ist ist dann doch wieder sehr beeindruckend.

dieser Möglichkeit zurechnungsfähige Personen aus. Der zweite Punkt ist: Es sind gar nicht Erwachsene, die Kinder erziehen, sondern es handelt sich bei Erziehung um eine wechselseitige Struktur der Konditionierung von Zurechnungsfähigkeit, die für ihr Gelingen auf Sozialisation angewiesen ist ohne, dass das Gelingen durch beabsichtigtes Handeln garantiert werden könnte.

In diesem Zusammenhang ist dann der Gedanke interessant, dass Sozialisation das Gelingen von Erziehung mit bedingt. Erziehung sorgt nicht für Sozialisation. Es ist andersherum. In der asymmetrischen Struktur der Erziehung bringt der Zögling die Bereitschaft zur Sozialisation einfach mit und hilft damit dem Erzieher bei seinen Erziehungsversuchen und trägt dazu bei, die Illusion über Erziehungsabsichten zu retten. Sozialisation, die absichtslose Mitmachbereitschaft, ist für jede Erziehung unverzichtbar. Intentionalität ist demnach keine Ursache der Struktur, sondern selbst ihr Wissensprodukt, das auf ihre Kontingenz aufmerksam macht, das heißt: auch wenn absichtliche Handlung zugrunde liegen mag, heißt das nicht, dass eine Situation, in der Erziehung geleistet wird, nicht auch anders hätte verlaufen können. Gerade daraus resultiert die Motivation zum Weitermachen nach bekanntem Muster auch dann, wenn alle Erziehungsabsichten, alle Erziehungsziele, alle Erziehungsmethoden scheitern; gerade weil die Kontingenz der Struktur Anlässe für die Annahme liefert, dass es so nicht hätte kommen müssen. Also wird es wieder versucht.

Damit sei wenigstens andeutungsweise erklärt, warum diese Struktur so hartnäckig ist. Will man dann weiter fragen wie sich Struktur und Funktion zueinander verhalten, dann bietet es sich an, auf einen logischen Ausgangspunkt zu verzichten und stattdessen von der Annahme auszugehen, dass die moderne Erziehung das unvorhersehbare Resultat von überlieferten gesellschaftlichen Strukturkomplexen ist, die an der Grenze ihrer evolutionären Möglichkeit gekommen sind und die dann durch eine andere Strukturkomplexe ersetzt wurden.

Die unbedingte Einhaltung göttlicher Gebote, also die Berücksichtigung von Pflichten gegenüber einem allwissenden und allmächtigen Gott, an den man nur glauben kann, wurde ersetzt durch eine unter Bedingungen stellbare Struktur, die es Menschen ermöglicht, Rechte und Pflichten aneinander zu adressieren bei gleichzeitiger Ausschaltung der epistemologischen Annahme, dass eine dritte Instanz empirisch vorhanden und kommunikativ erreichbar wäre. Und wo sich das Gegenteil empirisch bemerkbar macht, wird darauf mit Vermeidungshandeln reagiert, um den Schutz der Struktur zu gewährleisten.

Die Zuverlässigkeit, mit der das geschieht, ist erstaunlich. Meine Verwunderung darüber ist zugleich eine kognitive Erschöpfung¹², die mich auf die Feststellung bringt, dass ich nicht der einzige bin, dem das auffällt. Im Gegenteil, das fällt ständig auf und auch daraus wird turnusmäßig eine kritische Position formuliert, die an diesem ganzen Geschäft gar nichts ändert, sondern selbst ein Teil dieses Geschäftes ist.¹³ Was soll man machen?

An dieser Stelle scheint mir Fantasie wichtiger zu sein als Raisonement; mir scheint, dass es im Fall der Ratlosigkeit sinnvoller ist, auf Kritik an der Pädagogik zu verzichten und stattdessen die Überprüfung, das Durchrechnen, Durchspielen und Durchzählen von Möglichkeiten, ja vielleicht auch von abwegigen Möglichkeiten ernster zu nehmen als die Feststellung, Rechtfertigung oder Verteidigung wissenschaftlicher Wahrheiten.

2. Martin Luthers Absage an das Mönchsgelübde

Aus diesem Grunde interessiere ich mich für die Beobachtung von sozialen Verhältnissen, in denen Personsein, in denen das Schema der wechselseitig aneinander gerichteten Forderung von Pflichten und Gewährung von Rechten, in denen die Herstellung von zurechnungsfähigen Gründen für Handlung keine selbstverständliche Möglichkeit ist. In diesem Zusammenhang ist mir ein alter Text in die Hand gefallen. Dabei handelt es sich um eine Schrift von Martin Luther aus dem Jahre 1521, in der er seine Absage an das Mönchsgelübde formuliert¹⁴. In der Vorrede zu dieser Schrift spricht Luther seinen Vater an und erläutert ihm seinen Sinneswandel¹⁵. Der junge Luther hatte während seines Studiums der Rechtswissenschaften gegenüber der Heiligen Anna einen Schwur geleistet. Sie möge ihn aus großer Not befreien und er würde dann in ein Kloster eintreten. Einen solchen Schwur hat niemand leichtfertig geäußert. Einen solchen Schwur zu äußern und ihm dann nicht Folge zu leisten hätte geheißen, Gotteslästerung zu begehen und eine göttliche Strafe zu erwarten.

Nun trat diese Verbindlichkeit in Konflikt mit einer anderen Verbindlichkeit, nämlich die Gehorsamspflicht gegenüber dem Vater, der, was die Ausbildung seines Sohnes anging, ganz

12 Wenn man sich schon nicht wundern darf, so findet man immerhin Anlass zum Lachen, so z.B. das Interview mit dem Pädagogen Armin Himmelrath. In: Der Tagesspiegel, 4.12.2015. Der Pädagoge hat herausgefunden, dass Hausaufgaben sinnlos sind und dass das schon immer, seit es Pädagogik gibt, herausgefunden wurde. Was bleibt dem Pädagogen übrig? Er tut das, was Pädagogen schon immer gemacht haben, wenn sie etwas herausgefunden haben. Sie schreiben ein Buch darüber, nämlich: Himmelrath (2015).

13 So z.B. Winkler (2006).

14 Die Schrift heißt „De votis monasticis iudicium“, die Luther während seines Aufenthaltes auf der Wartburg verfasst hat.

15 Die Vorrede ist abgedruckt in Oberman (1994), 73 – 76. Es geht mir im Folgenden nicht um eine theologisch-systematische Beschäftigung mit dem Widerruf des Gelübdes. Eine solche findet sich bei Lohse (1963), 201 – 369.

andere Pläne hatte und von dem jungen Luther dringlich die Einhaltung des Gehorsams forderte. So kam es zu einem Konflikt zwischen Vater und Sohn, der junge Mann hatte sich durchgesetzt, ist ins Kloster gegangen und hat 16 Jahre später diese Schrift verfasst, in der er mitteilt, dass er sich an das Gelübde nicht mehr gebunden fühlt¹⁶.

Wichtig ist, dass für den jungen Luther zwei Pflichten kollidierten, die beide durch Gottes Wirken und Wollen zustande kommen waren. Die Pflicht gegen den Vater war nicht zuerst eine Pflicht gegen einen Menschen und damit eine von vornherein untergeordnete Pflicht, sondern war ebenfalls die Erfüllung einer Pflicht gegenüber Gott, was andersherum auch für den Vater galt. Denn die Erziehungsleistung des Vaters bestand nicht zuerst darin verantwortlich gegen seinen Sohn zu handeln. Auch der Vater hatte in der Erziehung zuerst eine Pflicht gegen Gott zu erfüllen, nämlich seinen Sohn zur Einhaltung der göttlichen Gebote zu erziehen, in dem Fall also die Gehorsamspflicht gegen die Eltern. Die Erziehung war für den Vater keine Sache der Rechtfertigung. Im Gegenteil. Gerade durch den Vollzug der Erziehung, dazu zählte auch die Prügel, die ein sehr wirksames Mittel ist, Kinder gefügig zu machen, kam der Vater seiner Pflicht nach. Das hatte zur Konsequenz, dass sowohl für den Vater wie für den jungen und alten Luther in dieser Hinsicht alles in Ordnung war.

Die Beziehung zwischen Vater und Sohn war für unsere Begriffe von Naivität geprägt, sie war für beide nicht weiter problematisch und darum auch nicht kommunikabel – war nicht bedenkenswert, war nicht bemerkenswert, war nicht der Rede Wert, nicht zum Zeitpunkt vor dem Eintritt des jungen Luther in das Kloster und auch nicht nach der Absage des alten Luther an das Mönchsgelübde. Vater und Sohn konnten zwar miteinander reden, aber nicht miteinander übereinander. Sie konnten hinsichtlich ihrer Beziehung nur über einen Gott und ein göttliches Wirken und Wollen sprechen. Eine Beziehung problematisieren können nur Personen, die für einander keine dritte Position zulassen, für die es also nur ein „Du-und-Ich“ gibt, sonst nichts und niemand.

Wie kann so etwas durch Gesellschaft entstehen und zustande kommen, wenn – wie ich eingangs vermutet habe – so etwas nur geht, wenn Personen und Zurechnungsfähigkeit sich gegenseitig voraus setzten? Wo kommt die Voraussetzung her? Wie wird Zurechnungsfähigkeit und Personsein kommunikabel?¹⁷ Die Antwort, die ich nun

16 Einzelheiten dieser Episode aus der Luther-Biographie sind hier nicht wichtig. Ausführlicher bei Brecht (1981), 55 – 58.

17 Die Philosophie misst dieser Frage bis heute wenig Bedeutung zu. Ihr reicht es zu analysieren, was kommuniziert wurde, wenn das, worum es geht, bereits kommunikabel ist. Deshalb darf sie sich auf eine Position zurück ziehen, in der lineare Erklärungszusammenhänge betont und als solche analysiert werden.

ausprobieren möchte, lautet: Durch Verhinderung, durch Widerstand, durch Blockade und durch soziale Verhältnisse der Übertreibung, Überdehnung und Überforderung der Vermeidung, durch eine sozial strukturelle Verhinderung der Zulässigkeit einer solchen Voraussetzung, die sich gegen ihr eigenes Scheitern sperrt und auf diese Weise die Voraussetzung für das Gelingen des Gegenteils provoziert. Person und Zurechnungsfähigkeit werden möglich auf der Basis einer gescheiterten strukturierten Komplexität der Vermeidung von beidem, also: auf dem Umweg der Verhinderung ergibt das Vorausgesetztsein von Person und Zurechnungsfähigkeit¹⁸.

Eben dies kann man in dem Luthertext ablesen. Dieser Text spricht davon, moderne Verhältnisse der Kommunikation von Beziehungssituationen zu umgehen, den Verlass auf Zurechnungsfähigkeit und Personen zu verhindern oder beidem mit Misstrauen zu begegnen und macht deutlich wie sehr diese und ähnliche Vermeidungsversuche Anlässe suchten, um diese Vermeidungsversuche in der Folge selbst zu vermeiden, mit dem Ergebnis, dass das Zuvermeidende in der Folgezeit doch empirisch möglich wurde.

3. Interpretation des Textes

Interessant ist zunächst, wie Luther im ersten Absatz das Ausgangsproblem formuliert. Er schreibt:

„Dass ich dir, teuerster Vater, dieses Buch widme, ist nicht in der Absicht geschehen, dass ich deinen Namen in die Welt tragen wollte und dass wir uns rühmen möchten nach dem Fleisch, gegen die Lehre des Paulus, sondern dass ich die Gelegenheit ergriffe, die sich zwischen dir und mir recht passend darbot, in einer kurzen Vorrede den frommen Lesern Grund, Inhalt und Beispiel dieses Buches zu erzählen. Und um damit anzufangen: ich will dich wissen lassen, dass dein Sohn soweit gekommen ist, dass er jetzt fest überzeugt ist, es sei nichts heiliger, nichts vorzüglicher, und nichts, was andächtiger beachtet werden muss, als das göttliche Gebot. O Jammer! (wirst du sagen) hast du denn daran jemals gezweifelt und jetzt erst gelernt, dass die Sache so steht? Ja noch jämmerlicher: Ich habe nicht nur daran gezweifelt, sondern ich wusste überhaupt nicht, dass es so ist. Doch wenn du es duldest, bin ich bereit zu

Siehe dazu Blöser (2014), hier besonders S. 295 – 300, wo die pädagogische Relevanz und damit die Erklärungsschwierigkeiten der Herstellung von Personen und Zurechnungsfähigkeit ersetzt werden durch die Interpretation von Texten, deren Zustandekommen selbst erklärungsbedürftig wäre.

18 In der Luhmannschen Systemtheorie ist diese Überlegung eingelagert im Konzept der symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, durch die die Unwahrscheinlichkeit des Gelingens von Kommunikation in Erwartbarkeit überführt wird. Es handelt sich um Erfolgsmedien, die zugleich Vermeidungsmedien sind. Vermeidungsmedien "transformieren auf wunderbare Weise Nein-Wahrscheinlichkeiten in Ja-Wahrscheinlichkeiten", so Luhmann (1997), 320.

zeigen, dass du mit mir diese Unwissenheit geteilt hast.“¹⁹

Das ist bemerkenswert. Luther entschuldigt sich also nicht etwa für eine Fehlentscheidung, spricht nicht zuerst von seinem Irrtum und seinem Fehlverhalten, er bittet seinen Vater nicht um Verzeihung, auch ist nirgendwo von Reue die Rede. Stattdessen unternimmt es Luther, seinen Vater zu belehren, wozu er sich deshalb berechtigt fühlt, da er von einer beiderseitigen Unwissenheit über den Verlauf der zurück liegenden Ereignisse ausgeht. Es zeigt sich im Folgenden außerdem deutlich wie Luther in diesem Text die Zurechnungsfähigkeit von Vater und Sohn bestreitet, ja sogar das menschliche Unvermögen thematisiert, aus den Dingen eigenmächtig klug zu werden. Auf diese Weise wird ein Selbstwiderspruch offenbar, der nicht auflösbar ist.

Die Unwissenheit beider bezieht sich auf ein unterschiedliches Informiertsein über den Willen und die Wege Gottes. Der alte Luther, der diesen Text formuliert, schreibt, dass er als junger Mann nicht wusste, wie sehr er doch dem Vater noch gehorchte, obwohl er gegen seinen Willen handelte. Denn seine Gehorsamspflicht, die eine Pflicht gegen Gott war, stellte sich dadurch heraus, so schreibt Luther, dass er ins Kloster eingetreten war, dass er dort die Theologie studierte, ihre Irrtümer durchschaute und dass er sich schließlich nicht mehr an sein Gelübde gebunden fühlte und wieder ins weltliche Leben zurück kehrte. Genau darin bestand ja der Willen des Vaters, der damit erfüllt wurde, wenn auch mit Verspätung und mit dem Nichtwissen des Sohnes.

Die Unwissenheit des Vaters bestand darin, dass er die Bereitschaft hatte, Gott zu gehorchen, indem er damals seinen Sohn gehen ließ. Auch wenn die Entscheidung des Sohnes gegen den Willen des Vaters durchgesetzt wurde, so zeigte sich durch Gottes Fügung schließlich, dass auch der Vater Gott, wenn auch unwissend, gehorcht hatte, indem er sich fügte, ohne, dass er dies hätte notwendigerweise tun müssen. Der Vater hätte sehr wohl Mittel und Wege wählen können, den Sohn „aus der Kapuze zu reißen“, wie Luther es formulierte. Aber er hat das unterlassen.

Beide haben also, um die Gründe ihres Handelns wissend, dennoch unwissend gehandelt, eine Unwissenheit, die allerdings nicht durch individuelle, persönliche Fehlleistung verursachte wurde, sondern durch die Wege Gottes selbst. Das zweite ist, dass Luther ganz explizit beiden Unzurechnungsfähigkeit attestiert. Der Vater hatte vor Eintritt in das Kloster seinen Sohn mit

¹⁹ Vgl. Oberman (1994), 73/74.

den Worten gewarnt, es könnte sich bei der Notsituation, in der der Sohn sich befunden hatte und die ihn dazu brachte, das Gelübde auszusprechen, um Wahn und Blendwerk gehandelt haben, was ein sehr sachlicher Einwand war. Luther schreibt dazu aus der Erinnerung: „Dieses Wort schlug durch, als wenn Gott es durch deinen Mund habe erschallen lassen, und setzte sich fest in meinem Innersten; ich aber verhärte mein Herz gegen dich und dein Wort.“²⁰

Luther, der in diesem Text zugibt, dass sein Gelübde einer Notsituation entsprungen war und keineswegs eine Sache der freien Wahl gewesen war und damit auf Irrtum gründete, kann auf keinen Fall dem Vater Recht geben. Vielmehr gibt er nur den Worten Recht, die aus anderer Quelle stammen, nämlich von Gott und der Vater erscheint in der Erinnerung nur als *persona*, nur als Maske, durch die hindurch Gott spricht. Das lateinische Wort wird hier in seiner alten Bedeutung noch verwendet²¹. Für moderne Beobachter ist die Persona, die Maske selbst diejenige, die spricht. Auch wenn wir die Verstellungsmöglichkeit, die mit jeder Bewusstseinsfähigkeit verbunden ist, in Rechnung stellen, würden wir immer sagen, die Person spricht durch sich selbst, sie ist nicht die Maske, durch die jemand anders spricht. Wir würden vielleicht auch noch von Maskierung sprechen, aber wir würden immer sagen, dass nur die Person sich selbst maskiert und darin finden wir die Zurechnungsfähigkeit wieder.²²

Für Luther hatte eine Zurechnungsfähigkeit der Person überhaupt keine Relevanz, weshalb er sich auch nicht selbst als Person beschreiben kann, wenn er schreibt: „ich aber verhärtete mein Herz gegen dich und dein Wort.“ Aus dem Zusammenhang ergibt nämlich, dass er als junger Mann das Wort des Vaters nur als Menschenwort aufgefasst hatte und aus diesem Grunde meinte es gering schätzen zu dürfen, woraus sich seine zugestandene Unzurechnungsfähigkeit ergibt, weil er verkannte, dass Gott zu ihm gesprochen habe.

Luther spricht also von Unwissenheit, von Unzurechnungsfähigkeit und schließlich auch noch von dem menschlichen Unvermögen, so einfach aus den Dingen klug zu werden. Denn der Vater könnte ja nun sagen, wie immer man reden möchte, dass er schließlich Recht behalten habe, was die Einschätzung des Gelübdes angeht, worauf Luther eingeht und schreibt: „Damit du dich nicht rühmst, ist dir Gott zuvor gekommen und er hat mich selbst (aus dem Kloster)

20 Vgl. Oberman (1994), 74.

21 Einzelheiten zu diesem gewiss sehr komplexen Zusammenhang finden sich bei Weihe (2004), hier besonders der dritte Teil: *Persona*, S. 179 – 354.

22 Es zeigt sich, dass der Differenzierungsprozess der modernen Gesellschaft die Semantik der Person gleichsam verdoppelt hat. Wie so etwas möglich ist beschreibt: Luhmann (1997), 539 – 540.

herausgenommen.“²³ Nicht nur der Vater sollte sich selbst also nichts zurechnen, Luther gibt auch zu, dass auch er nicht durch sich selbst klüger geworden ist, sondern allein durch Gottes Barmherzigkeit. Man erkennt: Luther kennt keine Möglichkeit, mit der er über sich selbst als verlässliche Person schreiben könnte und er kann über die Beziehung von Vater und Sohn nur etwas aussagen, sofern eine dritte Instanz die Dinge fügt. Dem menschlichem Vermögen ist nicht die Möglichkeit gegeben, diese Zusammenhänge zu durchschauen und kritisch bewältigen²⁴.

Und wenn dem so sei, dann stellt sich doch ganz nüchtern die logische Frage, ob man denn dieser Belehrung noch trauen kann, wenn gemäß dieser Belehrung nichts anderes vorliegt als Unwissenheit, Unzurechnungsfähigkeit und allgemein menschliches Unvermögen. Ist denn die Belehrung selbst nicht nur ein gebrechliches, von Irrtümern und Täuschungen behaftetes, schwaches Menschenwort? Können wir vermuten, dass Vater und Sohn gleichermaßen unfähig waren, diesen Widerspruch in der Belehrung Luthers zu entdecken? Oder andersherum: wie soll das beeindrucken können, wenn der Selbstwiderspruch gar nicht zu verdecken ist? Solche Selbstwidersprüche sind im reformatorischen Diskurs gar nicht unentdeckt geblieben, im Gegenteil. Ein nicht geringer Teil der theologischen Konflikte resultierten aus solchen Irritationen über Selbstwidersprüchlichkeit²⁵. Man erkennt, was fehlt: ein Personenkonzept, das Zurechnungsfähigkeit unterstellbar macht und man erkennt, was noch einmal geleistet wurde: eine soziale Kompetenz zu verhindern, die eine solche Unterstellung in Reflexionsfähigkeit überführt.

Deshalb möchte ich vermuten, dass die Menschen genauso inkompetent waren wie sich beschrieben haben. Das konnte funktionieren, weil es bei Luther im 16. Jahrhundert noch einmal darum gegangen ist, eine andere Kompetenz zu üben, nämlich diejenige, die aus der Anweisung hervorgeht, dass nur der Glaube kompetent macht, worin ich den Einstieg in die Übertreibung, Überdehnung und Überforderung dieser Struktur sehe. Das setzte sich dann fort in der Berücksichtigung von Bekenntniszwängen, weil theologische Argumente nicht mehr überzeugen konnten, bildete sich aus in Bekenntnisstreitigkeiten und einer entsprechenden

23 Vgl. Oberman (1994), 75.

24 Diese Einschätzung würde einen Luther-Philologen nicht überraschen. Siehe dazu Lohse (1958). Über Luthers Einwände und Vorbehalte gegen die Ratio ebd. S. 22 – 29 und S. 55f.

25 So z.B. Calvin: „Die Wahrheit der Schrift erweist sich ganz von selbst und ist darum nicht weniger deutlich als die Farbe an einem weißen oder schwarzen, der Geschmack an einem süßen oder bitteren Ding.“ Vgl. Calvin (2008), 41. Ganz von selbst? Dann wäre alles gesagt. Warum also weitere Worte finden? Etwas ähnliches ergibt sich bei Beer (1980). Dort S. 331: „Um Luthers Anliegen zu verstehen, kann man nicht von der Schrift ausgehen ...“ einem Kommunikationstheoretiker wäre diese Formel völlig selbstverständlich, eine Theologie kann dies aber nur zum Anlass nehmen, den konfessionellen Streit in späterer Zeit immer noch fortzusetzen.

Unterweisung in Frömmigkeit, Bekenntnistyrannie und Religionskonflikten²⁶, die ein Ausdruck der Vermeidung einer Struktur waren, die es schließlich zulässig machen konnte, dass die Gesellschaft in Personen und ihrer Zurechnungsfähigkeit ein Vertrauen finden konnte.

4. Literatur

Beer, Theobald: Der fröhliche Wechsel und Streit – Grundzüge der Theologie Martin Luthers. 2. Auflage, Einsiedeln 1980.

Blöser, Claudia: Zurechnung bei Kant. Zum Zusammenhang von Person und Handlung in Kants praktischer Philosophie. Berlin 2014.

Böhm, Winfried: Die Reformpädagogik: Montessori, Waldorf und andere Lehren. München 2012.

Brecht, Martin: Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483 – 1521. Stuttgart 1981.

Calvin, Johannes: Unterricht in der christlichen Religion nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber. Im Auftrag des Reformierten Bundes bearbeitet und neu herausgegeben von Matthias Freudenberg, Neukirchen-Vluyn 2008.

Descartes, René: Die Leidenschaften der Seele (1649). Französisch-deutsch, hg. u. Übers. von Hammacher, Klaus. Hamburg 1996.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorrede. In: Wessels, Hans-Friedrich und Wolfgang Bonsiepen (Hg.): Phänomenologie des Geistes. Hamburg 1988.

Himmelrath, Armin: Hausaufgaben, Nein danke! Bern 2015.

Lohse, Bernhard: Ratio und Fides. Eine Untersuchung über die Ratio in der Theologie Luthers. Göttingen 1958.

Ders.: Mönchtum und Reformation. Luthers Auseinandersetzung mit dem Mönchsideal des Mittelalter. Göttingen 1963.

Luhmann, Niklas: Die Form der 'Person'. In: ders., Soziologische Aufklärung Bd. 6. Opladen 1995.

²⁶ In dieser Hinsicht ist deshalb der Beitrag von Fritz Osterwalder in diesem Band sehr aufschlussreich.

Ders.: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1997.

Ders.: Das Medium der Religion. Eine soziologische Betrachtung über Gott und die Seelen.
In: Soziale Systeme 6 (2000), S. 39-51.

Ders.: Die Erziehung der Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002.

Oberman, Heiko A. (Hg.): Die Kirche im Zeitalter der Reformation. Kirchen- und
Theologiegeschichte in Quellen, Bd. 3; 4. Auflage, Neukirchen-Vluyn 1994.

Pöppel, Ernst: Geleitwort. In: Schier, Carmen und Elke Schwinger (Hg.): Interdisziplinarität
und Transdisziplinarität als Herausforderung akademischer Bildung. Innovative Konzepte für
die Lehre an Hochschulen und Universitäten. Bielefeld 2014.

Sloterdijk, Peter: Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Frankfurt/M. 2014.

Szlezák, Thomas A.: Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie. Berlin 1985.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen
1980.

Weihe, Richard: Die Paradoxie der Maske. Geschichte einer Form. München 2004.

Winkler, Michael: Kritik der Pädagogik. Der Sinn der Erziehung. Stuttgart 2006.

Zahn, Angelika: Der Wille und die Vernunft. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich (Hg.): Öffentliche
Meinung und soziologische Theorie: Mit Ferdinand Tönnies weiter gedacht. Wiesbaden 2015,
S. 93 – 122.